Geschichten von heute und dazumal

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geschichten von heute und dazumal

aufgeschrieben von Peter Dürrenmatt

Die erfolgreiche Staffelung

Als in den ersten Jahren nach dem Krieg die Automobilbegeisterung der Schweizer und damit die Verkehrsprobleme in unseren Städten zunahmen, einigten sich in Bern die verschiedenen Verwaltungen darauf, eine Neuerung in der Arbeitszeit einzuführen; sie sollte den Zweck verfolgen, für die Stoßzeiten im Mittagsverkehr, vor allem für Tram und Autobusse, mehr Spielraum zu schaffen. Die Büros der städtischen, der kantonalen und der Bundesverwaltung schlossen jetzt ihre Arbeit bereits um Viertel vor zwölf, anstatt wie bisher um 12 Uhr. Einige Tage, nachdem die Neuerung eingeführt worden war, erkundigte sich ein neugieriger Journalist bei einem Trämler, wie sich in seinem Urteil die Neuerung bewähre, worauf er zur Antwort bekam: «Ganz guet, würklich ganz guet. Alli die, wo vorhär em Viertel vor zwölfi us de Büro wäg si, gö jietze schon am halbi zwölfi wäg; u das möge mir gschpüre.»

Der Ungeschickte

Im Lauterbrunnental im Berner Oberland verlor vor einigen Jahren eine Taglöhnersfrau ihren Mann. Dieser war, als er zusammen mit andern am Bau eines Bergsträßchens gearbeitet hatte, von einer plötzlich niedergegangenen Rüfe verschüttet worden. Einige Monate nach dem Unglück traf die Witwe mit der Frau eines Arbeitskollegen ihres verstorbenen Mannes zusammen. Diese erkundigte sich teilnahmsvoll, wie es ihr gehe; es sei doch immer hart, ein Witwenschicksal erleben zu müssen, auch wenn keine Kinder da seien. Die andere, die offensichtlich keinen tiefbetrübten Eindruck machte, beschwichtigte die teilnehmende Freundin. «Es macht sich, Aenni, es macht sich», sagte sie. «Weisch, i ha fifzähtusend Franke vo der Versicherig ibercho und da derzue überchummene ich erscht no s Witwegäld vo dr AHV. Du gsesch, es macht si.» «Ja i gsehs», entgegnete die andere in recht unwirschem Ton. «Und mi Leel (=Löl!) het nit gschiters gwißt wann dänne d schpringe.»

Mißverstandenes Schweizerdeutsch

In Basel lebte von 1894–1960 Charles Hindenlang, der einen bedeutenden künstlerischen Ruf als Maler, auch als Glasmaler genoß. Nach seinem Tode wurden Werke von ihm in Köln ausgestellt. Das eine Bild zeigte einen Mann am Rhein, im Begriff, einen Kahn zu besteigen und trug den baseldeutschen Titel «Dr Fährimaa» (der Fährmann). In einer Besprechung der Ausstellung in einer Kölner Zeitung wies der Rezensent auch auf dieses Bild hin. Die Unterschrift hatte er aber nicht begriffen, das heißt, er hatte übersehen, daß sich hinter dem «Dr» kein Punkt befand. In seiner Besprechung konnte man deshalb lesen: «Was mag er wohl sinnieren, der Doktor Fährima.» Aus dem Baseldeutschen «Dr» war ein Doktor geworden.

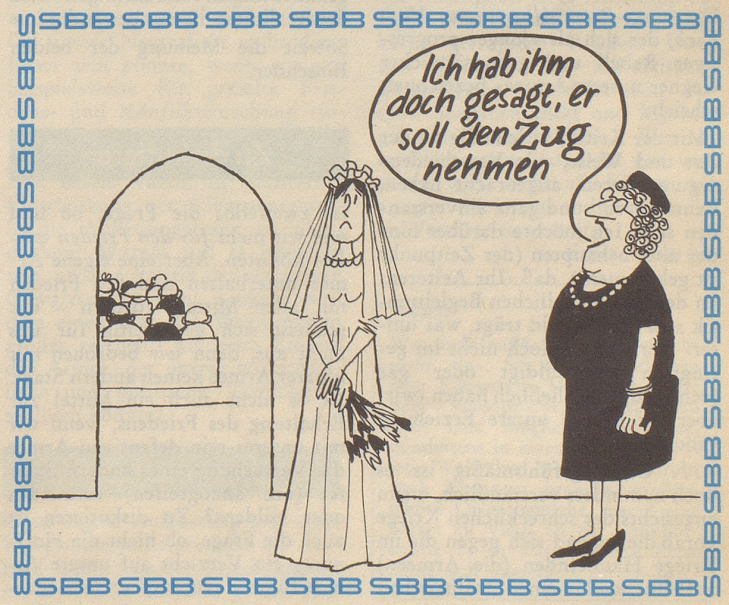
Der sprachgewandte Reichskanzler

Fürst Otto von Bismarck (1815–1898), den man etwa auch den Eisernen Kanzler genannt hat und der als der eigentliche Gründer des deutschen Kaiserreiches vor 100 Jahren gilt, war ein großer Künstler des Wortes und ein bedeutender Schriftsteller. Von ihm sind zahlreiche, meist sarkastische Wortspiele überliefert. So soll ihn einmal an einem Hofball die Gattin eines nicht eben bedeutenden ausländischen Diplomaten, die den Kanzler ständig mit ihren Avancen verfolgte, gefragt haben, welches eigentlich der Unterschied sei zwischen «gesandt» und «geschickt»; diese Finesse der deutschen Sprache sei ihr nicht klar. «Der Unterschied, gnädige Frau», soll Bismarck geantwortet haben, «ist äußerst einfach, Ihr Gatte zum Beispiel ist Gesandter, aber kein geschickter.»

Die Schlagfertigkeit des Kanzlers war auch im Reichstag bekannt und gefürchtet. Zu Bismarcks Gegnern gehörte dort der Sozialdemokrat Ferdinand Lassalle. Als während einer Debatte ein sozialdemokratischer Abgeordneter wiederholt Lassalle zitiert hatte, bemerkte Bismarck, als er das Wort zur Entgegnung hatte, am Schlusse seiner Kontroverse: «Und hiemit, Herr Abgeordneter, überlasse ich Sie Ihrem Schicksal oder überschicke ich Sie Ihrem Lassalle.»

Noch härter verfuhr er mit einem andern Votanten, einem im Reichstag bekannten Vielredner, der oft sprach, aber wenig zu sagen hatte. Ihn fertigte Bismarck mit den Worten ab: «Ich möchte sagen, Herr Abgeordneter, die Lokomotive Ihrer Beredsamkeit sei mit dem Kinderwagen Ihres Geistes durchgegangen.»

Trost

Der eine, welcher darben muß,
Wird schwach und geistig trüb und trüber,
Der andere strotzt vor Ueberfluß
Und ißt sich dafür über.

Elsa von Greindelstein